

Warum Zürich für die Füchse und Falken ist

Ein Streifzug durch die urbane Wildnis

Von Herbert Cerutti*

* Der Autor ist Wissenschaftsjournalist und schreibt regelmässig Tiergeschichten für das NZZ-Folio.

Die Liebe geht bekanntlich durch den Magen – was auch die Liebe der Wildtiere zur Stadt erklärt. Etwa 1000 Füchse finden heute in der Stadt Zürich alles, was sie brauchen: reichlich Nahrung, sichere Schlafplätze und Artgenossen für die Paarung. Bei einem Streifzug durch die städtische Wildnis stösst der Beobachter aber noch auf ganz andere urbane Biotope.

Am kalten Januarmorgen sind beim Triemli am Fusse des Zürcher Üetlibergs nur Joggerinnen und Hündler unterwegs. Das Quartier am Stadtrand scheint noch zu schlafen; der Bergwald ist in dichten Nebel gehüllt. Für Stefan Dräyer hat der Tag schon längst begonnen. Er ist einer von drei Wildhütern, die auf dem Gebiet der Stadt Zürich den Wildbestand zu betreuen haben. Im Geländefahrzeug mit Hund und Gewehr auf Patrouille, hat er «links der Limmat», am Entlisberg und Üetliberg, aber auch in den Wohnquartieren, für die Erhaltung eines gesunden Wildbestandes zu sorgen. So muss er mitten in der Nacht ausrücken, wenn bei der Waldegg ein Reh angefahren worden ist. Seine Hauptaufgabe sieht Dräyer als Advokat der freilebenden Tierwelt und notfalls auch als Regulator, wo Wild grösseren Schaden stiftet. «Da schauen die Leute am Fernsehen Tierfilme aus aller Welt. Wenn aber eines Nachts ein Fuchs im Garten gräbt, soll der Wildhüter den Täter umgehend abschiessen. Indem ich den Leuten erkläre, dass der Fuchs ein tüchtiger Mäusefänger und deshalb auch nützlich sei, kann ich doch zuweilen die negative Einstellung ändern», beschreibt Dräyer seine Vermittlerrolle.

Den Hunden und Bikern zum Trotz

Bereits 1929 zum Wildschongebiet erklärt und nicht mehr als Jagdrevier verpachtet, verfügt die Stadt über einen beachtlichen Wildbestand. So leben heute auf den insgesamt 92 Quadratkilometern der Stadt über 200 Rehe, 160 Dachse, 80 Feldhasen und 1000 Füchse. Während sich Reh und Hase in den Stadtwäldern am Üetliberg, Höggerberg, Käferberg, Zürichberg und Adlisberg

tummeln, hat der Dachs auch die äusseren Wohnquartiere erobert. Und der Fuchs ist zum ausgesprochenen Stadtbewohner geworden; er quert ungeniert den Escher-Wyss-Platz und schläft unter Büschen im Park des Hotels Baur au Lac.

Sorgen im Wald bereiten Hundebesitzer, die ihren Rex ohne Leine stöbern lassen. Der Hund sei doch ein Lieber und spiele nur mit dem Wild, bekommt Dräyer nicht selten zu hören. Da bei 8000 Zürcher Hunden aber von vier Uhr morgens bis Mitternacht dauernd ein paar in den Wäldern unterwegs sind und ein unberechenbares Abweichen vom Weg das Rehwild fast pausenlos stresst, müssen immer wieder Hundehalter ermahnt oder sogar verzeigt werden. Probleme machen auch Mountain-Biker, die auf illegalem Höllenritt im Bergwald mitten durch die Einstandsgebiete des Rehwilds preschen. Indem jetzt am Üetliberg zwei Biker-Trails eingerichtet und beschildert wurden, erhofft sich der Wildhüter doch eine bessere Disziplin. Seine stillen Freuden sind jene Momente, wenn er am Üetliberg plötzlich einige Gemsen sieht, die als wanderlustige Pioniere vermutlich vom Schwyzer Berggebiet her über Sihlbrugg und entlang der Albiskette im Stadtwald eine neue Heimat gefunden haben. Auf der andern Stadtseite hat Erwin Nüesch, der Wildhüterkollege von Zürich Nord, seine Sternstunde, wenn ihm auf dem Höggerberg eine Rotte Wildsau, von denen es gut 20 Tiere auf Stadtgebiet gibt, über den Weg läuft.

Wenn es lärmt im Dachstock

Stefan Dräyer zeigt an einer Gartenmauer an der belebten Friesenbergstrasse auf ein unscheinbares Loch: «Hier wohnt eine Steinmarderfamilie. Die Leute im Wohnblock hatten mich wegen nächtlichen Heidenlärms im Dachstock gerufen. Anhand der Spuren im Schnee fand ich dann das



Lieferschein Nr.: 3438639 Medien Nr.: 1317 Medienausgabe Nr.: 512899 Objekt Nr.: 16458049 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 11 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25986161

Versteck in der Gartenmauer.» Erst wollten die Hausbewohner die Marder beseitigt haben. Nachdem Dräyer aber die Kletterroute vom Gartenversteck über eine Föhre auf das Dach entdeckt und den Weg mit einer Draht-Manschette am Baumstamm blockiert hatte, wurde es wieder still im Haus. Jetzt gucken die Leute im Frühling stolz hinter den Vorhängen in jene Gartenecke hinunter, wo «ihre» putzigen Marderkinder spielen.

Etwas aufwendiger war die Wildhütermission in einer Neubausiedlung an der Binzallee. Dort standen in den diversen Tiefgaragen immer wieder Autos mit durchgenagten Kabeln still. Dräyer kannte die Täterschaft und fand bald auch den Weg, wie die Marder in die Garage gelangten. Damit die Kellerräume gut durchlüftet werden, hatte der Architekt bei den Zugangstüren jeweils unten einen Spalt von vier bis fünf Zentimetern offen gelassen. Für vorwitzige Marder geradezu eine Einladung zum Durchschlüpfen. Indem die Gebäudeverwaltung schliesslich an jeder der insgesamt 200 Kellertüren einen zusätzlichen Eisenwinkel anschweissen liess, war auch hier das Marderproblem gelöst.

Zum Problemtier in der Stadt kann auch der Fuchs werden. Der Wildhüter ist fasziniert, wie diskret der Fuchs mitten im Stadtbetrieb zu leben weiss. An einer belebten Strassenkreuzung in Wiedikon steht ein Bürohaus mit einem wuchtigen Betonpflanzkasten direkt neben dem Trottoir. Dräyer weist auf ein paar unscheinbare braune Pfotenabdrücke an der Seitenwand des Pflanzkastens hin. «Hier ist der Fuchs vor ein paar Stunden nach seiner nächtlichen Fressstour in den Hohlraum unter dem Betonkasten geklettert und belauscht nun wohl unser Gespräch. Ein besser geschütztes und doch sehr zentrales Tagesversteck kann man sich kaum denken», sagt Dräyer voller Bewunderung. «Und wenn dann in der Nacht die Strassen, Gärten und Pärke ruhiger werden, kann der Fuchs ungeniert im Quartier sein Futter suchen.»

Wie paradiesisch die moderne Stadt für den opportunistischen Fuchs ist, haben die im Rahmen des intergrierten Fuchsprojekts in Zürich und weiteren Schweizer Städten ab 1995 durchgeführten Studien gezeigt – sie sind unter dem Titel «Stadtfüchse» unlängst auch als populäres Buch im Haupt-Verlag erschienen. Nachdem die Tollwutepidemie dank Impfkationen Mitte der 1980er Jahre abgeflaut war, erholten sich die Fuchsbestände rasch, und der Rotfuchs tauchte vermehrt auch im eigentlichen Siedlungsraum auf. Dies zeigte sich nicht zuletzt an einer massiven Zunahme von Fallwild (vor allem durch den Verkehr getötete Tiere) ab 1987. Mit einem Halsbandsender versehene zwanzig Fähen und Rüden enthüllten dem Biologenteam nun im Detail ihr urbanes Leben. Braucht der Fuchs auf dem Land

ein Territorium von Hunderten von Hektaren für genügend Futter und sichere Ruheplätze, findet er in der vielfältig strukturierten Stadt Nahrung, Schlafplätze und Orte für die Jungenaufzucht oftmals auf sehr kleinem Raum. So leben in Zürich heute auf einem Quadratkilometer ein Dutzend Füchse, während es im ländlichen Mitteleuropa ein bis zwei Tiere sind.

Urbanes Menu

Von Füchsen als Tagesverstecke bevorzugt sind Schrebergärten, Parkanlagen, Friedhöfe, wo sie in Hohlräumen unter den Gartenhäuschen oder im dichten Gestrüpp sichere Schlafplätze finden. Die Liebe zur Stadt geht vor allem auch durch den Magen. Untersuchungen an den Mageninhalten tot aufgefundenen oder von Wildhütern erlegter Füchse zeigten ein erstaunliches Inventar: Über zwei Drittel der Fuchsnahrung waren Obst und Beeren aus Gärten sowie Pouletknochen, Speckschwarten, Rüstabfälle, Teigwaren und Käse. Und weniger als ein Drittel stammte aus der freien Natur, etwa Mäuse, Vögel und Regenwürmer.

In der Nähe der Brunau steht ein heruntergekommenes Fabrikgebäude. Direkt dahinter liegt ein grosser Wieshang mit Obstbäumen und einem halb zerfallenen Schrebergartenhäuschen. Mitten im Winter liegt immer noch Fallobst am Boden; frische Erdhaufen im Gras zeugen von jüngster Grabtätigkeit. «Hier leben jetzt zwei bis drei

Füchse, letztes Jahr waren es acht. Zum Problem wurden sie durch die menschliche Unvernunft», sagt Dräyer. Bewohner der Häuser oberhalb der Wiese hatten die Jungfüchse gefüttert. Die Tiere verloren bald schon jede Scheu; sie marschierten durch die Balkontür in Wohnungen hinein und bettelten am helllichten Tag auf der Strasse Leute an. «Die zahmen Füchse beißen dann gelegentlich in eine Hand, wenn das gewohnte Futter nicht kommt. Solche Problemfüchse muss ich leider schiessen», schildert der Wildhüter das Dilemma. Bevor er aber zur Waffe greife, zitiere er die Bewohner ins betreffende Fuchsrevier und erkläre die biologischen Zusammenhänge. Und nur wenn sich die Leute auf ein Fütterungsverbot verpflichteten, beseitige er störende Tiere.

65 bedrohte Tierarten

Weder Jagdhund noch Gewehr braucht Stefan Hose für sein Tun. Er arbeitet bei der Fachstelle Naturschutz von Grün Stadt Zürich, dem früheren Gartenbauamt, und ist dort für das Inventar zuständig. Seit zwanzig Jahren werden von der Fachstelle, zusammen mit externen Ökobüros, die schutzwürdigen Naturoasen auf Stadtgebiet identifiziert und die dort lebenden Tierarten registriert, wobei man sich speziell für die Vögel, Reptilien, Amphibien, Tagfalter, Libellen und Heu-

Lieferschein Nr.: 3438639 Medien Nr.: 1317 Medienausgabe Nr.: 5112899 Objekt Nr.: 16458049 Subobjekt Nr.: 2 Taktoren Nr.: 11 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25986161

schrecken interessiert. So ist ein beachtliches Inventar von 560 Naturschutzobjekten zusammengekommen mit einer noch erstaunlicheren Liste seltener Tierarten. Allein in den letzten sechs Jahren sind in der Stadt Zürich 65 Tierarten nachgewiesen worden, die auf der internationalen Roten Liste der gefährdeten Tierarten stehen, darunter Raritäten wie die Gelbbauchunke, die Schlingnatter, die Blauflügelige Sandschrecke oder der Kleine Moorbläuling.

«Es ist unser Ziel, die wertvollsten Naturorte der Stadt zu finden und sie durch richtigen Unterhalt zu sichern», umreisst Hose das Hauptanliegen. So gibt es die Geburtshelferkröte nur in einem Tümpel am Höngerberg. Die Amphibie hat dort nur eine Zukunft, wenn man das Gewässer durch regelmässige Pflege offenhält. Ein naturschützerischer «Hotspot» ist das Wehrenbachtobel am Südrand von Witikon. Es ist einer von zwei Orten, wo man in der Stadt Zürich noch die Feldgrille hören kann. Als vor drei Jahren hier 20 Häuser projektiert wurden, hat die Stadt Vorgaben für den Naturschutz gemacht. So gibt es nun hinter den Neubauten eine grosse Magerwiese mit extensiver Bewirtschaftung, was die Feldgrille rettete. Solcher Naturschutz ist jetzt in der Stadt Zürich insofern institutionalisiert, als bei jedem Bauvorhaben geprüft wird, ob eines der inventarisierten Naturschutzobjekte tangiert ist. Falls ja, nimmt die Fachstelle Naturschutz mit der Bauherrschaft Kontakt auf und schlägt entsprechende Schutzmassnahmen vor.

Naturoasen finden sich nicht nur in der grünen Peripherie sondern auch mitten im Häusermeer. In Garten der Villa Hohenbühl beim Stadelhofen leuchtet in der Sommernacht das Grosse Glühwürmchen; auf dem Schotter des SBB-Bahnareals sonnt sich die Mauereidechse. Den flinken Eidechsen gilt Stefan Hoses besondere Liebe. Beschränkte sich der Lebensraum dieser Bewohner trockener und warmer Steinböden um 1985 noch auf die Bahnstrecke zwischen Europabrücke und Langstrasse, eroberten die Reptilien mittlerweile auch den Lettenviadukt und die stillgelegte Strecke beim Drahtschmidli sowie westwärts das Schotterparadies bis Schlieren.

Leben in der Luft

Die Stadt bietet auch der Vogelwelt besten Lebensraum. Mit insgesamt 1200 Nistplätzen an Hausfassaden und Türmen beherbergt Zürich eines der bedeutendsten Vorkommen an Alpen- und Mauerseglern. Sobald einer dieser Standorte von einem Baugesuch betroffen wird, kommt wiederum die Fachstelle Naturschutz ins Spiel. Meist lässt sich schon mit wenig Aufwand ein Umbau so gestalten, dass die Segler weiterhin nisten und unbehindert losdüsen können.

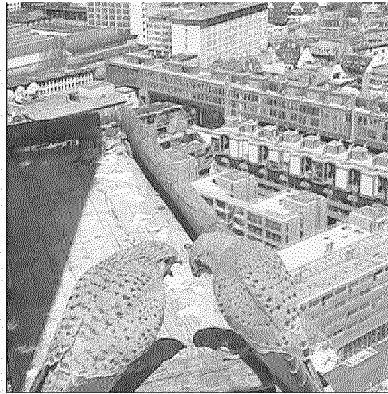
Die spektakulärsten Tiere am Zürcher Himmel

sind indes Wander- und Turmfalke. Mitte der 1990er Jahre tauchten erstmals als Wintergäste Wanderfalken auf, die am Limmatplatz vom Dach des Migros-Hochhauses aus Tauben und Mäuse jagten und in den Strassenschluchten holten, was dem Verkehr zum Opfer gefallen war. Bei der Fachstelle Naturschutz reifte die Idee, den seltenen Greifvogel als Dauergast zu gewinnen. Man baute auf den Hochkaminen der Kehrlichtheizkraftwerke Josefstrasse und Hagenholz je ein Anflugbrett mit einem Nistkasten. Im Jahre 2002 tauchte erfreulicherweise ein Wanderfalkenpaar am Kamin der Josefstrasse auf und brütete erfolgreich. Bald schon belegte jedoch ein Paar der wesentlich kleineren Turmfalken das Nest an der Josefstrasse, und die Wanderfalken richteten sich im Hagenholz ein. Mit der am Nistplatz der Josefstrasse installierten Kamera lässt sich jetzt das urbane Treiben der Greifvögel verfolgen und dokumentieren, wie das Falkenmännchen im Frühjahr während der Brut- und Aufzuchtzeit seiner Familie täglich bis zu 30 Mäuse ans Nest bringt. Da Falken Reviere von Dutzenden von Quadratkilometern brauchen, ist mit den beiden Horsten Zürichs Falkenkapazität indes bereits erschöpft.

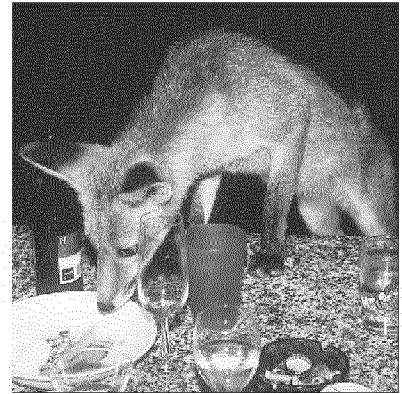
Lieferschein Nr.: 3438639 Medien Nr.: 1317 Medienausgabe Nr.: 512899 Objekt Nr.: 10458049 Subobjekt Nr.: 3 Ikkoren Nr.: 11 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25986161



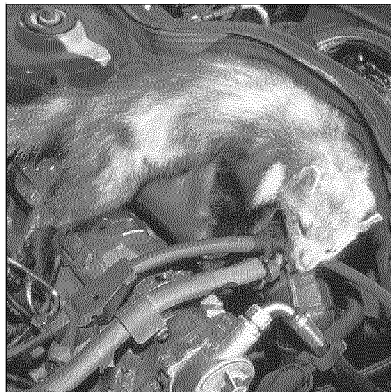
CHRISTIAN BEUTLER



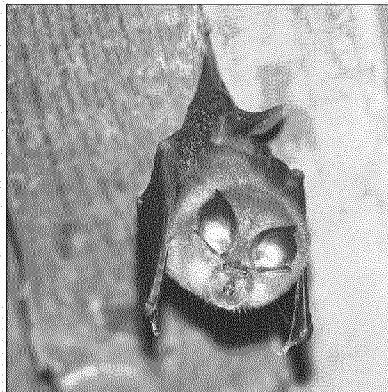
GRÜN STADT ZÜRICH



WILLI HELFENBERGER / KEYSTONE



BOS



FLEDERMAUSSCHUTZ.CH



PD



PETER ALBAUM / JOKER

Lieferschein Nr.: 3438639 Medien Nr.: 1317 Medienausgabe Nr.: 512899 Objekt Nr.: 16458049 Subobjekt Nr.: 4 Ikkoren Nr.: 11 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25986161

Lebendige Stadttierwelt

Zürichs Fauna als Spiegel der Stadtentwicklung

Von Stefan Ineichen*

* Der Autor ist Stadtökologe und Verfasser von «Die wilden Tiere in der Stadt» (Verlag Im Waldgut, Frauenfeld 1997).

Entgegen gängigen Vorstellungen bot die Stadt immer schon Lebensraum für allerlei Wildtiere. Heute leben Amseln, Füchse, Igel oder Marder viel dichter im städtischen Raum als im Wald oder auf dem Land. Die urbane Tierwelt ist sehr dynamisch. Historische Texte über die städtische Fauna geben denn auch interessante Einblicke in die Stadtentwicklung.

Die Stadt ist kein Ort der Natur, darüber waren sich Salomon Gessner und seine Zeitgenossen im Zürich des späten 18. Jahrhunderts einig. «Oft reiss ich mich aus der Stadt los», schrieb der Idyllen-Dichter, «und fliehe in einsame Gegenden, dann entreisst die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt haben.» Gessner stellte der Stadt, dem Inbegriff der Künstlichkeit, seine «Idyllen» entgegen, die er «aus der unverdorbenen Natur herholt», und zieht sich als Sihlherr in den Wald zurück, der die Stadt über Jahrhunderte mit Brenn- und Bauholz versorgte. Wer in der Stadt blieb und es sich leisten konnte, liess sich wenigstens wild romantische Landschaftstapeten anfertigen.

«Natur» als Kulturprodukt

Der Gegensatz zwischen Natur und Stadt wird im urbanen Selbstverständnis seit der Antike so stark kultiviert, dass man den Eindruck nicht los wird, dass die Natur im Wesentlichen ein städtisches Kulturprodukt darstellt und einfach das «Unstädtische» verkörpert. Wenn Städte untergehen, so kommt die Natur zurück, und «die Wohnungen der Menschen verwandeln sich in Schlupfwinkel für wilde Tiere», hiess es um 600 in Italien, als mit dem Römischen Reich eine erste Welle europäischer Stadtkultur ihr Ende gefunden hatte. Sind wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder so weit, wenn doch Füchse in Vorgärten und unter Schulhausbaracken Junge aufziehen, Steinmarder Bremskabel durchbeissen, sich Waschbären am Goldbrunnenplatz herumtreiben und es dem Schweizer Fernsehen vor ein paar Jahren sogar gelungen ist, auf der Schwamendingerstrasse einen Luchs zu filmen?

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Stadt entgegen gängigen Vorstellungen immer



Lieferschein Nr.: 3438639 Medien Nr.: 1317 Medienausgabe Nr.: 512899 Objekt Nr.: 16458050 Subobjekt Nr.: 1 Lektoren Nr.: 11 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25986163

auch Naturraum und Lebensraum für Wildtiere war und dass sich darüber hinaus die Entwicklung der Stadt im Auftreten und Verschwinden bestimmter Arten widerspiegelt. Zürich ist in der einzigartigen Lage, dass es die Quellenlage erlaubt, die Entwicklung der Stadttierwelt über fast ein halbes Jahrtausend einigermaßen genau zu verfolgen, weil diesbezügliche Aufzeichnungen nicht nur bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen, als sich die Zoologie systematisch entfaltete, sondern dank Salomons Namensvetter Konrad Gessner bis ins 16. Jahrhundert. Der 1565 verstorbene Stadtarzt und vielseitig interessierte Autor hielt in seinen lateinisch verfassten und bald auf Deutsch übersetzten Tierbüchern zahlreiche Beobachtungen aus seinem Wohnumfeld fest. Für Konrad Gessner war die Anwesenheit von Tieren in der Stadt nichts Aussergewöhnliches, er lebte in einer Zeit, als sich die Stadt noch weniger als zwei Jahrhunderte später über die Abgrenzung von Land und Ländlichkeit und die Ausgrenzung «unstädtischer» Natur definierte. Damals wurden mitten in der Stadt Rinder gehalten, liefen Schweine durch die Gassen, gehörten Pflanzgärten und Reben zum Stadtbild.

Mauerwerk und Obstgärten

Konrad Gessners urbane Fauna mutet aus heutiger Sicht teilweise exotisch an: Wenn er im winterlichen Zürich der Stadtmauer entlangspazierte, konnte er regelmässig Mauerläufer beobachten, Vögel also, die wir bestenfalls von sommerlichen Bergwanderungen kennen: «Dieser vogel wirdt ein Murspecht und Klaeterspecht darumb genennt, dass er ann muren, fürauss aber an türnen hanget. Im Winter wirdt er mertheils bey uns gefunden, allzeyt umb die muren in den stetten, da er Würmlin und fürauss Spinnen suocht.» Dass dieser Alpenvogel heute nicht mehr in Zürich überwintert, ist verständlich, denn obwohl sich die Zahl der Gebäude seit der frühen Neuzeit vervielfacht hat, würde der Vogel mit seinem graurosa Gefieder und dem pinzettenartigen Schnabel kaum mehr Mauerwerk mit Ritzen und Spalten finden, wo er nach Insekten und Spinnen stochern könnte. Allein die Mauern und Türme der mittelalterlichen Stadtbefestigung boten dagegen seinerzeit mehrere Hektaren geeigneter Flächen. Die letzten überwinterten Mauerläufer sind in Zürich bezeichnenderweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesichtet worden, als Stadtmauern und Schanzen beseitigt wurden.

Der Waldrapp, ein weiterer Vogel, den Gessner als Wildtier kannte, aber auch als zahmen Gartenvogel und Vertilger von Maulwurfgrillen und Engerlingen, wurde Jahrhunderte später, als er in ganz Europa längst ausgestorben war, gar ins Reich der Fabelwesen verwiesen, bis man um 1900 erkannte, dass es sich bei Gessners Waldrap-

pen um den im Orient lebenden Mähnen- oder Schopfbis handelt, von dem heute noch kleine Kolonien in Marokko und Syrien bestehen. Und Gessners «Hussrötele» war nicht der unterdessen bis in die Innenstadt vorgedrungene Hausrotschwanz, den der frühneuzeitliche Zoologe nicht einmal kannte, sondern der Gartenrotschwanz. Er wird «Hussrötele genennt, darumb er bey den heüsern wonet», wo er in hohlen Bäumen nistet und in «klimsen der mauren auff den hinderthüren dess hauses, in mitten in stetten, aber da nit vil leüt hin kommend». Der Gartenrotschwanz, der also etwas versteckte Nistplätze und insektenreiche Lebensräume braucht, wurde im Verlauf der Zeit an den Stadtrand gedrängt, brütete bis ins frühe 20. Jahrhundert noch in Parkanlagen und Gemüsegärten der Arbeiterquartiere, gegen die Jahrhundertwende noch ganz vereinzelt in Schrebergärten und an Scheunen der Peripherie und ist in den letzten Jahren auch in der Region so selten geworden, dass Artenschutzprojekte lanciert werden, um die letzten Gartenrotschwänze in alten, lebendig strukturierten Bauerngütern und Obstgärten zu halten.

Wenn heute vom «Hausröteli» die Rede ist, so ist der nahe verwandte Hausrotschwanz gemeint, der zu Gessners Zeit wohl ausschliesslich ein Bewohner alpiner Felslandschaften war, dem Zürcher Naturforscher jedoch trotz seinen Expeditionen in die Bergwelt unbekannt. Der Hausrotschwanz hat den Weg von den Alpen ins Flachland erst im 19. Jahrhundert gefunden, als im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung der Landschaft in tieferen Lagen im grossen Stil künstliche Felsen entstanden sind, die dem Gebirgsvogel als akzeptabler Ersatz für alpinen Blockschutt erschienen.

Die Epoche, in der sich Zürich und andere Städte zu Grossstädten entwickelten, bedeutete nicht nur eine dramatische Umgestaltung von Landschaft und Stadtstruktur, sondern auch eine Zeit des Umbruchs für die Stadtfauuna. Mit der Verdrängung von Gemüsegärten und Landwirtschaft vom engeren Stadtgebiet verschwand neben dem Gartenrotschwanz auch die Mehlschwalbe aus den zentralen Zonen. Zürich wandelte sich von einer Schwalben- in eine Seglerstadt, ein Prozess, den der Ornithologe Walter Knopfli in einer um 1930 verfassten Publikation nachzeichnete. Mauersegler (Spyren) nisten zwar wie Mehlschwalben gerne an Häusern, sind aber als grossräumige Flugjäger im Gegensatz zu den Schwalben nicht auf insektenreiche Jagdgründe in nächster Nähe des Nestes angewiesen.

Neuartige Lebensräume

Im 19. Jahrhundert schuf der Ausbau des Schienennetzes grossflächige, für Zürich völlig neuartige Lebensräume wie die Steinwüsten der

Lieferschein Nr.: 3438639 Medien Nr.: 1317 Medienausgabe Nr.: 5112899 Objekt Nr.: 16458050 Subjekt Nr.: 2 Taktoren Nr.: 11 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25986163

Bahnareale, und gleichzeitig bildeten sich mit der Intensivierung der Transportströme und der Ausweitung der Handelsbeziehungen optimale Voraussetzungen für die Migration von Pflanzen und Tieren. Auf dem Gebiet des Bahnhofs Zürich befindet sich unterdessen die grösste Mauereidechsen-Population nördlich der Alpen. Vor dem Eisenbahnbau fehlte diese Eidechse in der Region, die nächstgelegenen Artgenossen lebten damals im Jura.

Während der stürmischen Entwicklung von der kleinen, durch Stadtbefestigungen klar vom Umland abgegrenzten alten Stadt zur Industrie- und Grossstadt erlebte sich Zürich nach wie vor im schon von Salomon Gessner und seinen Zeitgenossen so stark empfundenen Spannungsfeld zwischen grauer, städtischer Künstlichkeit und Glück verheissender, erholsamer Natur. Im Verlauf der letzten Jahrhunderte wurden immer wieder – jenseits von Landschaftstapeten und Stadtfucht – Auswege aus dem Dilemma zwischen Stadt und Natur gesucht und auch gefunden: Im Landschaftsgarten wurde ein durch Idyllendichtung und vor allem Malerei vermitteltes Bild einer vielfältig strukturierten, halboffenen Kulturlandschaft im städtischen Umfeld inszeniert, gerade in einer Zeit, als das «Original» dieser Kulturlandschaft durch rationalisierte Nutzungsformen zu schwinden begann.

Bald fanden allerlei Tiere den Weg in die neuartigen städtischen Grünräume. Amseln, die 1842 nach Heinrich Rudolf Schinz, dem ersten Professor für Naturgeschichte an der neuen Zürcher Universität, in den «Kunstanlagen der sogenannten englischen Gärten» erst als Wintergäste auftraten, begannen wenige Jahre später in den Parkanlagen zu brüten. Über die Villengärten des gut durchgrüneten Gürtels zwischen Waldrand und Innenstadt fanden Eichhörnchen den Weg in Richtung Altstadt, wo sie früher nie und nimmer gesichtet worden waren.

Die Stadt ist ein Ort der Vielfalt. Auf kleinem Raum finden unterschiedliche Nutzungen statt, die wiederum spezielle Lebensraumtypen mit entsprechenden Artengarnituren repräsentieren. Amseln, Füchse, Igel und Marder leben längst in grösseren Dichten im städtischen Raum als im Wald oder auf dem Land, wo das auch immer liegen mag, und auch die urbane Pflanzenvielfalt gilt, wie spätestens seit Elias Landolts «Flora der Stadt Zürich» bekannt ist, als andert-halbmal so gross wie die des Umlandes. Die Stadt ist heute im Umfeld ausgeräumter und fragmentierter Landschaften geradezu ein Hort der Biodiversität.

Trotz der Gefährdung dieser Vielfalt durch bauliche Verdichtung und das Verschwinden von

Industriearealen und anderen speziellen Lebensräumen wird die Bedeutung des urbanen Artenpools zunehmen. Denn das Stadtklima, das sich besonders in der Innenstadt durch wahre Hitzeinseln auszeichnet, nimmt die Verhältnisse vorweg, die sich in der im Klimawandel aufgeheizten Landschaft vielleicht bald flächendeckend einstellen werden.

Wärmeliebende Tiere werden sich vom Siedlungsraum her ausbreiten, nicht nur die Mauereidechse, sondern auch seit den 1990er Jahren nach Zürich und in andere Städte zugewanderte Arten wie die oft mit Hausschaben verwechselten Bernstein-Waldschaben aus dem Tessin, die mediterrane Südliche Eichenschrecke oder die ebenfalls von der Alpensüdseite stammende Weissrandfledermaus. Die Natur der Stadt wird das Land erobern.

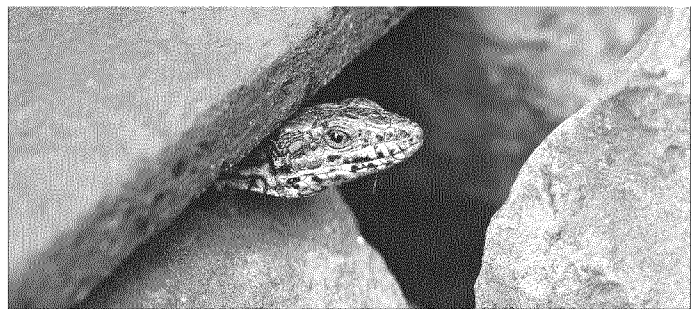


Bild des Gebiets der Zürcher Hauptbahnhofs Station aus dem die grösste Mauereidechsen-Population nördlich der Alpen

Lieferschein Nr.: 3438639 Medien Nr.: 1317 Medienausgabe Nr.: 512899 Objekt Nr.: 16458050 Subobjekt Nr.: 3 Ikkoren Nr.: 11 Abo Nr.: 1067498 Treffer Nr.: 25986163

Landflucht der Tiere

Wenn Städter sonntags aufs Land fahren, so tun sie das in der Regel aus Freude an der freien Natur. Würden die Ausflügler indes «Natur» an der Artenvielfalt von Flora und Fauna messen, so könnten sie sich lange Wege zumeist sparen. Die von Monokulturen geprägte Feldflur bietet wenig Biodiversität. Ganz anders die Städte und Agglomerationen mit ihren vielfach wenig genutzten Gärten, Parks, Gemäuern, Industriebauten und Friedhöfen. Hier spriest «Unkraut» in erfreulicher Vielfalt – und entsprechend krecht und fleucht es, wo man auch hinschaut. Auf mageren Stadtwiesen finden sich heute mehr Schmetterlingsarten als im eintönig übernutzten Agrarland, und die Waldmaus ist im urbanen Raum vielerorts häufiger anzutreffen als die Hausmaus. Die aufgeheizten Innenstädte verlocken auch Reptilien zur Landflucht, Amphibien finden Tümpel in Gärten oder Parkanlagen, und allerlei Vögel nutzen Stadtbauten als eigentliche Felslandschaften. Der Dachs sucht häufig die Stadtnähe, weil hier die Speisekarte üppig ist, und der Fuchs streift als Kulturfolger par excellence gar mitten durch die Wohnquartiere. Die Schwärmerei des Menschen für die Natur gründe in der Unwohnbarkeit seiner Städte, klagte einst Bert Brecht – die «Natur» indes weiss urbane Lebensqualität offenbar zu schätzen.

se.